



Dr. Ernst Follender (1910 - 1991)

»IN WIEN, der Stadt in der ich geboren wurde, aufwuchs und meine Studien abgeschlossen habe, erlebte ich im März 1938 den rasenden Jubel der Bevölkerung beim Einmarsch Hitlers mit seinem dröhnenden Gefolge. Ich sah den gefährlichen Rausch des Kleinbürgers, der seinen eigenen Unterdrücker feiert. Der kollektiven Hysterie folgte rasch die vielfältige Demütigung und organisierte Misshandlung der nun rechtlos gewordenen Juden durch Profiteure, Denunzianten und Plünderer. Das alles weiss die Welt und sie soll nicht vergessen, dass es dieses gleiche Österreich war, das nach dem Krieg sich als erstes Opfer Hitlers hinstellen durfte und dass die alliierten Sieger diese dreiste Geschichtsfälschung im Staatsvertrag von 1955 anerkannt haben.

Bis in den November 1938 blieb ich in Wien, denn trotz aller Bemühungen hatte ich keine Möglichkeit der Flucht in ein anderes Land und keine Bürgerschaft aus Übersee. In diesen acht Monaten habe ich mit den anderen Juden jenes Landes den Zustand der wehrlosen Rechtslosigkeit in einer Umwelt durchlebt, die selber zum zynischen und angriffslustigen Pöbel geworden war. Nach zwei Verhaftungen, die mit Misshandlungen verbunden waren, und nach der Kristallnacht des neunten Novembers, drohte unmittelbar die Verschickung in das KZ Dachau.

So entschloss ich mich mit einem Kollegen zur Reise in die Schweiz, also zum Versuch eines illegalen Grenzübertritts, denn mein Pass

war mit einem »J« gestempelt. Diese Reise an die Grenze, die im Dunkel zu übertreten war, wurde ebenso abenteuerlich und beinahe so gefährlich, wie das Überleben daheim, enthielt aber manche makabre Groteske. Da war zum Beispiel jener Mitreisende, der unser Ziel erkannt hatte, und uns erklärte, die kleine Schweiz könne keine Flüchtlinge mehr aufnehmen und er selbst werde dafür sorgen, dass wir nicht in die Schweiz gelangen. In einem Gespräch auf der Plattform des fahrenden Zuges versuchten wir dem Mann unsere verzweifelte Lage darzustellen und er schien beeindruckt. Nach kurzen Besinnen verkündete er uns aber, er dürfe, selbst wenn er dies wollte, unsere Einreise nicht zulassen, denn dann könnte sich das von Gott unserem Volk auferlegte jüdische Leidenschicksal nicht erfüllen. Daraufhin zogen wir den gläubigen Mann in eine aus der Not geborene, religiös-philosophische Diskussion, an deren Ende er uns sogar anbot für uns bei der Grenzpolizei zu intervenieren.

Da wir aber das wussten, was er war und was er wollte, haben wir natürlich abgelehnt. Wir waren froh, ihn im Badischen Bahnhof loszuwerden. Dort kamen wir auf einen Hinweis einer menschenfreundlichen Serviertochter,

in jener windig-regnerischen Novembernacht, nach Überquerung von Gleisen zwischen rangierenden Zügen zu einer Böschung, stiegen hinab und über einen Haag und betraten aufgeregt und glücklich, den Boden dieses freien Landes. Es war die letzte Woche im November 1938. Die gute hilfsbereite Aufnahme im Büro der Flüchtlingshilfe der israelitischen Gemeinde, wie auch in der zuständigen Behörde in Basel, waren Gründe eines ersten Rastens auf einem ungewissen Weg. Obschon ich nachher in regelmässigen Abständen eindeutige Aufforderungen der Behörde erhielt, bis zu einem bestimmten Termin auszureisen widrigenfalls. Unser Aufenthalt war nur zur Vorbereitung der Ausreise geduldet.

Viele von uns haben sich an dieses Gleichnis unseres Lebens gewöhnt. Ich hatte wie viele andere kein mögliches Ziel einer Weiterreise, keine Bürgschaft von überseeischen Verwandten, aber ich hatte meine Eltern in Wien, die ich in zahlreichen Aktionen durch Aufnahme in der Schweiz zu retten suchte. Es ist nicht gelungen. Schliesslich fehlte mir die geforderte Garantiesumme. Im Jahre 1942 kam ein an meine Eltern gerichteter Brief aus Wien mit dem gestempelten Vermerk zurück, verreist

ohne Adressangabe. Jetzt aber darf und muss ich auch von guten und glücklichen Erfahrungen sprechen, die mich diesem Land und dieser Stadt verbinden, der ich wie viele andere das Überleben zu danken habe. Im Zusammenhang mit den Versuchen die Aufnahme und Rettung meiner Eltern zu erwirken, wandte ich mich bald nach meiner Ankunft, neben Gesuchen an Behörden, auch an die Liga für Menschenrechte. Mein Anliegen wurden von deren Präsidentin, Frau Trudi Kocher, mit Anteilnahme und Hilfsbereitschaft aufgenommen und aus dieser Begegnung wurde eine Freundschaft, die viele schwere Jahre überdauert hat. Im Umkreis dieser Frau, die ihre Arbeit stets und bis zuletzt der Hilfe für die Bedrängten gewidmet hat, lernte ich viele Menschen kennen, die durch humane Solidarität wirkten und an vielen Orten miteinander verbunden waren. Unter uns Immigranten war es übrigens ein offenes Geheimnis, dass in manchen Fällen gerade die Basler Behörden, im Bereich der Entscheidung von Immigrantsachen, sogar gegenüber Bern, denken wir auch an Vonsteiger und Rotmund, eine abweichende, den Flüchtlingen günstigere Haltung eingenommen und auch durchgesetzt haben. Da mir ein weiteres Studium an der Universität im Zusammenhang mit dem Arbeitsverbot nicht

gestattet wurde, fand ich als Hörer Beziehung zu Dozenten, besuchte Vorlesungen, nahm an Kolloquien und Arbeitsgemeinschaften teil, besonders zu Psychologie und Zeitgeschichte. Auch in anderen Kreisen erlebte ich, wie diese Stadt, die ich jenseits der schweren Zeitumstände liebgewonnen hatte, in Zeiten einer Gefahr, die allen drohte, zu einer Verbundenheit zusammenrückte, die sonst der Alltag selten kannte. Etwa im Jahre 1943 wurde mir von der israelitischen Gemeinde Basel, die Verwaltung des Immigrantenheims Sommercasino übertragen.

Meine Vorgänger hatten versucht die Organisation und Führung des Heims nach militärischem Modell zu gestalten. Mir schien dies angesichts einer relativ grossen und sehr heterogenen Gruppe von Menschen, die eine jeweils persönliche Folge einer allgemeinen Katastrophe zusammengeführt hatte, nicht die geeignete Lösung. Obschon ich selbst keine einschlägigen Erfahrungen besass, bemühte ich mich, im gegebenen Rahmen einen humanen Kompromiss zu verwirklichen. Einer Bewältigung dieser Aufgabe war mir die ständige Verbindung mit dem Präsidenten Joel Götschel und seinem hervorragenden sachlichen und menschlichen Einsatz für alle unsere Belange eine Pflicht und

zugleich eine grosse Hilfe. Auch die notwendige Verbindung zu dem für den Bereich der Immigranten zuständigen Polizeileutnant Mark Perre, war eine gute, ja sogar erfreuliche Erfahrung. Trotz aller begrenzenden Vorschriften. Leutnant Perre hat uns in seiner freundlich jovialen Art, die auch den Humor nicht ausschloss, oft geholfen manchen Unwillen ohne Bitternis zu überstehen. Die besondere Lage der Immigranten ergab sich aus ihrem Schicksal, das alle getroffen, aber jeden einzelnen auf sehr persönliche Weise bedrückt hat.

Dazu kamen das Arbeitsverbot und die ungewisse Zukunft. Andererseits waren alle durch die Fürsorge für den Lebensbedarf gesichert. Manche fanden später Aufnahme in einem anderen Land und konnten dort mit ihren Familien eine neue Lebensbasis schaffen. Alle, die geblieben waren, haben später die ersehnte Zugehörigkeit als schweizer Bürger erlangt und konnten sich in der Ausübung von verschiedenen Berufen auch gesellschaftlich integrieren. Manche andere sind schon lange nicht mehr unter uns. Blickt man heute auf jene Jahre, die nicht nur für uns

dunkel und bedroht waren, dann scheint mir, dass wir in diesem Land, das uns durch Aufnahme einst gerettet hat, jene Prüfung nach unseren Kräften bestanden haben. Antisemitismus ist mir offen nie begegnet, doch weiss ich, dass er als gesellschaftlicher Faktor in der Schweiz eine gewisse Rolle spielt. Ich bin überzeugt, dass in Zeiten gemeinsamer Gefahr, wie der Krieg eine für alle war, die aus der Not geborene Solidarität stärker und wirksamer ist als alle sozialen, rassischen, religiösen und nationalen Barrieren. Das gilt auch für die Barriere des Antisemitismus. Denn in dem Krieg, den wir überlebt haben, waren nicht nur die Juden in Gefahr, sondern der Mensch war in Gefahr. Er ist immer in Gefahr, nicht nur im Krieg.«

Dr. Ernst Follender hielt diese Ansprache 1988 anlässlich der Ausstellung »Synagoge und Juden in Basel« im Stadt- und Münstermuseum Basel.

BANKVERBINDUNGEN

Schweiz Verein Gedenkstätte Riehen, CH-4125 Riehen
PC-Konto 60-669542-5
IBAN CH35 0900 0000 6066 95425
BIC/Swift POFICHBEXX

Deutschland Verein Gedenkstätte Riehen, CH-4125 Riehen
Kontonr. 281563700
Bankleitzahl 683 400 58 (Commerzbank Lörrach)
IBAN DE15 6834 0058 0281 5637 00
BIC/Swift COBADEFF683

Gedenkstätte für jüdische Flüchtlinge
Inzlingerstrasse 44 Riehen, Schweiz
www.gedenkstaetteriehen.ch
info@gedenkstaetteriehen.ch

Öffnungszeiten: täglich, 9.00–17.00 Uhr
Führungen für Gruppen und Schulklassen

Copyright beim Verein Gedenkstätte Riehen, Vervielfältigung, Nachdruck etc. nicht erlaubt.